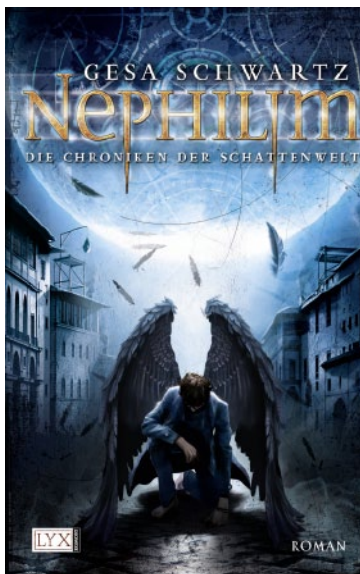




Unverkäufliche Leseprobe

Gesa Schwartz
Die Chroniken der Schattenwelt
Nephilim

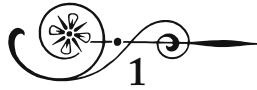


608 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8457-2

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de

© 2011 LYX verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH.



Rom ertrank im Regen. Das Wasser sammelte sich in den Straßen, die Konturen der Stadt verschwanden hinter dunstigen Schleiern und verwandelten sich in undeutliche Schemen. Nur vereinzelt brach der Mond durch die Wolkendecke, die sich in dieser Nacht wie ein schweres schwarzes Tuch über die Dächer gelegt hatte, und schickte seinen gleichgültigen Schein über Lachen aus rotem und grünem Neonlicht.

Das Unwetter hatte die Menschen auch im Viertel San Lorenzo von den Straßen vertrieben, und so hörte Enzo nichts als das wütende Trommeln der Tropfen auf dem Asphalt und seine eigenen Schritte, strachelnd und tappend zwischen all den Pfützen. Er hatte gelernt, den Regen zu hassen. Seine Finger schlossen sich starr vor Kälte um seinen Geigenkasten, und sein nasser Mantel schlug gegen seine Knie, dass es ihm das Laufen schwer machte. Vereinzelt glitt das goldene Licht aus den Wohnungen der Häuser über seine Wangen, und wie stets bei dieser Berührung überkam ihn auch nun der Impuls, stehen zu bleiben und zu den erleuchteten Fenstern hinaufzuschauen, schweigend und mit dieser atemlosen Sehnsucht des Ausgestoßenen nach dem Gewöhnlichen. Dieses Licht hatte eine Stimme, es hatte einen Geruch – und es hatte auch eine Faust, die es Enzo mit dem Zorn einer verschmähten Geliebten vor die Brust schlug und ihm eines ganz deutlich zeigte: Niemals würde er inmitten dieses Glanzes stehen, der warm und golden zu dem einsamen Wanderer auf der Straße herausbrach. Enzo fühlte diese Gewissheit in sich brennen wie ein aufflackerndes Kohlestück, und er schüttelte den Kopf über den Zorn des Lichts. Es lag nicht in seiner Entscheidung, in diesem Glanz zu leben. In diesem Punkt hatte er niemals die Wahl gehabt.

Er zog sich die Fliegermütze tiefer ins Gesicht und blinzelte angestrengt gegen den Regen. Am anderen Ende der Straße erkannte er die

Leuchtreklame des Restaurants. Ein Lächeln flog über sein Gesicht. Nun war es nicht mehr weit. Er hob den Geigenkasten vor seine Brust und rannte mit ihm quer durch die Pfützen bis zur Schwarzen Gasse. Zu beiden Seiten hockten die Häuser verlassen und missmutig wie schlechtgelaunte Kröten nebeneinander, spärlich beleuchtet von flackernden Straßenlaternen. Am Ende lag ein mit Graffiti übersäter, längst geschlossener Nachtclub. Noch immer hing ein Teil des Namens als riesiges Schild über dem Eingang. Die andere Hälfte stand schräg wie eine Spielkarte gegen die Häuserecke gelehnt. Enzo lief darauf zu, zog in einer schnellen Bewegung die Plane zurück, die halb zerrissen vom Schild herabhing, und schaute auf ein sorgfältig ausgelegtes Nest aus Zeitungen, Decken und alter Kleidung.

»Casa, dolce casa«, murmelte er, bettete den Geigenkasten auf eine Jacke und setzte sich rücklings auf einen Stapel Zeitungen. Mit nassen Fingern streifte er sich die Schuhe von den Füßen, stellte sie sorgsam schräg gegen das Schild, hängte die tropfende Mütze an einen Nagel an der Hauswand und zog sich ins Innere seiner Behausung zurück.

»Du wirst wohl in hundert Jahren noch nicht wieder trocken sein, wie ich das sehe«, sagte Enzo zu seinem Mantel, als er ihn auf ein paar Zeitungen ausbreitete. »Aber mach dir nichts draus. Fische sind ihr ganzes Leben lang nass, und stört es sie etwa? Na also!«

Er nickte dem Mantel zu wie nach einem langen und fruchtbaren Gespräch und beugte sich fürsorglich über seinen Geigenkasten.

»Keine Sorge«, murmelte er, während er den Deckel öffnete und der Violine einen Blick zuwarf. »Du bist ganz trocken geblieben, kein Grund zur Aufregung.« Vorsichtig stellte er sie zwischen einen Stapel zusammengefalteter Kartons und einen Berg Mützen und breitete eine Zeitung als Dach darüber. Dann setzte er sich ihr im Schneidersitz gegenüber, die nackten Füße in den Kniekehlen vergraben, und nickte gedankenverloren vor sich hin.

»Ja, früher, da hast du recht, da wäre ich schneller gelaufen bei diesem Mistwetter«, sagte er. »Aber man wird nicht jünger, nicht wahr? Wie lange ist das jetzt her, seit wir uns in dieser Stadt niederließen? Fünfhundertdreiundsechzig, sagst du? Nun, das dürfte in etwa zu treffen, meine Liebe. Ich schätze, es waren fünfhundertachtundsechzig Jahre und siebeneinhalb Monate, um genau zu sein.« Er nickte vor sich

hin. »Fünfhundertachtundsechzig Jahre ... Wer hätte gedacht, dass alles einmal so endet?«

Ein Geräusch ließ ihn zusammenfahren, etwas wie das Rasseln schuppiger Leiber unter Mauerwerk. Er warf der Geige einen Blick zu und legte den Finger an die Lippen. Vorsichtig blinzelte er durch den Regen, der ein wenig nachgelassen hatte. Nebelige Schleier zogen über den Boden, es dampfte aus einem nahe gelegenen Kanaldeckel. Enzo beugte sich vor, um besser sehen zu können, als er ein Scharren hörte, ganz in seiner Nähe. Fast gleichzeitig bemerkte er die große Spinne auf seiner Hand. Angewidert schüttelte er den Arm und schleuderte das Tier hinaus in den Regen. Dort blieb es sitzen und starrte lauernd zu ihm herüber. Im selben Moment liefen Eiskristalle über den Hals seiner Geige, so schnell, dass er sie wachsen sehen konnte. Ein Schauer flog über seinen Rücken wie die Erinnerung an einen bösen Traum. Gleich darauf fuhr ein heftiger Windstoß in seine Behausung, wirbelte die Zeitungen durcheinander und riss die Kartons in die Höhe. Enzo griff nach seiner Geige, hielt die Zeitungen fest und ließ sich auf einen Kleiderhaufen fallen, als der Sturm so plötzlich aufhörte, wie er gekommen war. Er strich sich die Haare aus der Stirn. Ein Ton hing in der Luft wie das Klingen eines halb gefüllten Glases unter der Berührung eines am Rand entlangfahrenden Fingers. Enzo spürte, wie ihm das Blut aus dem Kopf wich. Im gleichen Augenblick sah er den Fremden.

Er hockte auf dem Bretterstapel vor der Hauswand gegenüber, pechschwarz und zusammengesunken, dass man ihn fast für einen Berg Lumpen hätte halten können. Aber aus den Ärmeln des langen Mantels ragten ungewöhnlich weiße Hände, und der Regen tropfte von einem dunklen, breitkrepigen Hut, der das Gesicht vollständig verbarg. Neben ihm saß ein schwarzer Wolf, hochaufgerichtet und lauernd. Enzo fuhr sich über den Mund wie ein Verdurstender.

»Nein«, flüsterte er kaum hörbar. »Das ist unmöglich.«

Da hob der Fremde den Kopf. Sein Gesicht war kalkweiß und lippenlos, die Haut zog sich wie uraltes Pergament über die hohen Wangenknochen und die scheinbar mehrfach gebrochene Nase, und die Augen lagen so tief in ihren Höhlen, dass es schien, als wäre da nichts als Finsternis. Enzo wich zurück, doch nicht vor dem Schrecken dieses Anblicks.

Er sah dieses Gesicht nicht zum ersten Mal.

Seine Hand grub sich so fest in die Zeitungen, dass seine Gelenke knackten, doch er fühlte es nicht.

Er war gekommen.

Für einen Augenblick konnte Enzo nicht atmen, das Grauen schloss sich fest um seine Brust. Doch gleich darauf flutete ihn ein anderes Gefühl. Die Zeit war gekommen. Das Leben im Schmutz und im Verborgenen, die Jahrhunderte in den Schatten – jetzt würde es enden. Er holte tief Atem, fast schien es ihm, als täte er es zum ersten Mal. Und mit einer einzigen raschen Bewegung löste er sich aus seiner Erstarrung und trat hinaus in den Regen. Er fühlte die Tropfen, die nur noch leicht fielen, wie Liebkosungen auf seinem Gesicht, und der Boden unter seinen bloßen Füßen war beinahe warm.

»Bhrorok«, sagte er und hörte zum ersten Mal seit unendlich langer Zeit wieder seine wirkliche Stimme, dunkel und kraftvoll, wie sie damals gewesen war.

Der Fremde, der kein Fremder mehr war, öffnete den Mund, doch er antwortete nicht. Stattdessen kroch Nebel über seine Lippen, zäh wie Sirup. Er brachte die Luft zum Erstarren, Eisblumen zogen sich durch den Regen. Enzo sah die weißen Hände mit den schwarzen, eingerissenen Nägeln und wie sich etwas Madengroßes schmatzend und rasselnd unter der Haut der rechten Hand entlangwand. Dann neigte Bhrorok den Kopf, und ein Wort glitt aus seinem Mund, getragen von einer Stimme, die heiser klang wie ein Schrei im Sturm.

»Yrphramar.«

Enzo schauderte. Wie lange war er nicht mehr mit diesem Namen angesprochen worden? Ein bitteres Lächeln stahl sich auf seine Lippen. War es nicht ein Hohn, dass ausgerechnet diese Kreatur ihm den Respekt zollte, den er verdiente – als erstes Wesen seit so langer Zeit?

Er erwiderte die Geste, auch er neigte den Kopf, und während er das tat, flackerten tausend Bilder durch seinen Sinn. Er sah sich auf Schlachtfeldern und auf der Jagd, spürte den bitteren Geschmack der Beschwörungen auf seinen Lippen und den warmen Klang der Zauber, und auf einmal fühlte er den Schmutz von sich abfallen, all den Unrat, den er in dieser falschen Welt angesammelt hatte, und als er den Blick hob und Bhrorok ansah, war er nicht mehr Enzo mit dem

Geigenkasten. Yrphamar – das war sein Name. Er war ein Krieger, ein Jäger, das war er immer gewesen. Er war geflohen, und nun hatte man ihn gestellt. Doch er würde nicht kampflös aufgeben – er würde überhaupt nicht aufgeben. Er sah, dass auch Bhrorok die Veränderung wahrgenommen hatte, und bemerkte etwas wie Befriedigung in dessen aschfahlem Gesicht.

Bhrorok erhob sich lautlos. In langen, schweren Schritten durchzog er die Pfützen und blieb in einiger Entfernung stehen. Das halbherzige Licht der Straßenlaternen ließ seine Gestalt noch dunkler erscheinen.

Yrphamar drehte die Fläche seiner linken Hand nach oben, die Regentropfen blieben glitzernd wie Tau darauf liegen. Noch einmal ließ er die Luft in seine Lunge fließen und bewegte sich langsam auf die Mitte der Gasse zu, seitwärts wie ein Mungo vor der Kobra, bis er Bhrorok in weitem Abstand gegenüberstand. Der Wolf hockte noch immer neben dem Bretterstapel, regungslos wie zuvor.

Yrphamar sprach die Formel, sanft flossen die Worte über seine Zunge. Er spürte, wie das Feuer in seine Augen trat, kurz durchzuckte ihn heftiger Schmerz. Dann wurde sein Blick klar, er sah jede Einzelheit Bhroroks wie unter einem Brennglas und fühlte die Flammen, die rot glühend aus seinen Augen loderten.

Bhrorok hatte sich kaum verändert. Nur die Farbe war aus seinen Augen gewichen, weiß und wächsern stierten sie durch den Regen herüber, und seine Züge mit dem halb geöffneten Mund hatten etwas Leichenhaftes bekommen.

Gleichzeitig hoben sie die rechte Faust vor ihre linke Schulter. Für einen Augenblick hielt die Welt um sie herum den Atem an. Die Regentropfen erstarrten im Fallen, das Flackern der Straßenlaternen setzte aus, selbst der Nebel, der aus dem Kanal kroch, verhartete. Dann begann der Kampf.

Mit einem Schrei wich Yrphamar der Druckwelle aus, die krachend hinter ihm in die Wand schlug. Er rollte über den Boden, die Finger der linken Hand gespreizt, ergriff etwas in der Luft und riss Bhrorok die Beine unter dem Körper weg. Krachend landete der auf dem Rücken, sprang auf und schleuderte einen grünen Blitz in Yrphamars Richtung. Schnell kam dieser auf die Füße, floh vor dem Blitz die Hauswand hinauf und rannte an ihr weiter direkt auf Bhrorok zu.

Im Lauf beschwor er den Regen, die Tropfen wurden zu Messern, zischend stürzten sie sich auf seinen Feind.

Doch Bhrorok duckte sich, nur einzelne Tropfen zerschnitten ihm die Wange. Schwarzes Blut rann über sein Gesicht, schon hatte er einen Donnerzauber gewirkt und warf ihn Yrphramar entgegen, der gerade noch rechtzeitig in Deckung gehen konnte. Schnaufend erhob er sich in die Luft und schickte einen Flammenstrahl zu Bhrorok hinab. Dieses Mal konnte dieser nicht ausweichen. Yrphramars Zauber traf ihn so heftig, dass es augenblicklich nach verbranntem Fleisch stank und ihm die Kleider in Fetzen vom Körper hingen. Doch noch immer stand er da, er schwankte nicht und schrie auch nicht vor Schmerzen. Nur in seinen leeren weißen Augen hatte sich etwas wie Wut verfangen, als er jetzt den Arm hob und schwarze Flammen wie Schlangen aus seinen Fingern schossen.

Yrphramar stob rückwärts durch die Luft und warf die Flammen mit einem Spiegelzauber zurück. Er rang nach Atem. Die Magie kostete ihn mehr Kraft als erwartet, immer wieder zogen schwarze Schatten an seinen Augen vorüber, doch die körperlichen Auswirkungen waren noch nicht alles. Ein grausamer Schwindel pochte hinter seiner Stirn, und als er kurz die Augen schloss, schien es ihm, als würde er auf einem Drahtseil in undurchdringlicher Finsternis stehen. Er fühlte es unter seinen Füßen und wusste um den Abgrund, der unter ihm lag. Das Seil knarzte, und kaum dass er schwankte, loderte die Dunkelheit um ihn herum auf. Er kannte die Versuchung, die in ihr lauerte, und er spürte die Furcht vor dem Abgrund in seinen Schläfen pulsen. Lange war er vor ihm geflohen, lange hatte er ihn gefürchtet und verachtet. Er sog die Luft ein, langsam und fließend. Nun war es an der Zeit, dem ein Ende zu setzen. Sein Herz raste, als er die Augen aufriss und Bhrorok auf sich zukommen sah, und er hörte die Musik, die tief aus seinem Inneren aufwallte und ihn fest auf dem Seil hielt.

Entschlossen traf er Bhrorok mit einem Sturmzauber an der Stirn, stürzte auf ihn zu und schlug seinen Kopf wieder und wieder gegen die Hauswand. Schwarzes Blut lief ihm über die Finger, doch Yrphramar sah nichts als die toten weißen Augen, die keinen Schmerz zu kennen schienen. Stattdessen trat eine kalt glühende Grausamkeit in Bhroroks Blick.

Mit einer Bewegung, die zu schnell war für Yrphramars Augen, schlug Bhrorok ihm die Arme zurück, packte ihn an der Kehle und schleuderte ihn die Gasse hinab. Er krachte gegen die Hauswand, fiel leblos zu Boden und konnte nur unter Schmerzen Atem holen. Gerade noch rechtzeitig sah er den Feuerwirbel, der auf ihn zuraste, und konnte sich hinter einem Schutzzauber verbergen. Knisternd glitten die Flammen an seinem Schild ab und erloschen. Sie hatten den Asphalt zu beiden Seiten der Gasse in Brand gesetzt, und hinter dem versagenden Zittern seines Zaubers sah Yrphramar seinen Feind kommen, die brennende Straße unter seinen Füßen. Er fühlte, wie der Boden unter Bhroroks Schritten zitterte, spürte, wie er gepackt und an der Kehle in der Luft gehalten wurde. Ein winziger schwarzer Punkt hatte sich in Bhroroks Augen gebildet, nadelfein, als hätte er alle Grausamkeit der Welt auf einem einzigen Fleck versammelt. Yrphramar stieß seine rechte Hand in Bhroroks Schulter, seine Finger gruben sich in faulendes Fleisch, und dieses Mal zuckte etwas wie Schmerz über das kalkweiße Gesicht. Dann öffnete Bhrorok den Mund.

»Wo finde ich Obolus?«

Yrphramar brauchte eine Weile, bis er verstand, dass Bhrorok nur das Restaurant meinen konnte, das Restaurant einige Straßen weiter. Es fiel ihm nicht leicht, Atem zu holen, irgendetwas steckte in seiner Lunge. Dennoch stieß er die Luft aus, so verächtlich es ihm möglich war.

»Deswegen bist du gekommen?«, keuchte er, während er seinen Herzschlag in den Schläfen fühlte. »Du, Kreatur der Finsternis, Diener der Schatten, fragst mich nach dem Weg?« Er wollte lachen, aber die Klaue um seinen Hals drückte zu. »Wieso«, presste er hervor, »wieso willst du das wissen?«

Da glitt etwas über Bhroroks Gesicht, das ein Lächeln hätte sein können, wäre es nicht so grausam gewesen. »Der Junge«, raunte er. »Ich suche den Jungen.«

Yrphramars Augen wurden schmal. Ein Schmerz wie von einem Messerhieb zog durch seine Brust. Er hatte sich also nicht geirrt. Die Schatten umdrängten das Licht, sie gierten mit ihren tödlichen Schleimern nach ihm, und sie würden es mit sich reißen und die Welt in den Abgrund stürzen, wenn es nicht stark genug war. Schon spürte er die

Finsternis, die aus Bhroroks Innerem loderte, und er hörte dessen Stimme wie im Traum.

»Folge den Schatten«, raunte Bhrorok kaum hörbar. »Folge ihnen und lebe – oder stirb.«

Noch einmal spürte Yrphamar die Versuchung, dem Ruf aus der Dunkelheit zu folgen und jeden Kampf, jede Zerrissenheit für alle Zeit zu vergessen. Doch die Musik in ihm war stark. Donnernd brandete sie auf und trieb das Bild eines jungen Mannes in seinen Geist. Er schaute in ein Gesicht mit blauen, unruhigen Augen, und er spürte einen Schauer der Freundschaft und Zuneigung, der ihn mit ungeahnter Macht durchströmte. Doch ehe der Junge auf seine zaghafte Weise lächelte, drängte Yrphamar sein Bild zurück und mit ihm den Schreck, der mit tödlichen Klauen nach ihm greifen wollte. In rasender Geschwindigkeit zogen die Gedanken durch seinen Sinn, er hatte viele Möglichkeiten – und keine.

Die Kälte hatte seine Finger taub gemacht, sie steckten leblos in Bhroroks Körper. *Niemals*. Sein Kiefer knackte, als er den Mund öffnete, und seine Zunge gehorchte ihm nicht mehr. »Armselige Kreatur«, brachte er dennoch hervor und sah das Nichts in Bhroroks Blick wie eine Wolke aus Gift auf sich zurasen. »Ich werde meinen festen Stand nicht verlieren wegen eines Sklaven wie dir. Scher dich zurück in die Schatten, die dich erschaffen haben!«

Mit letzter Kraft stieß er den Kopf vor. Er hörte, wie Bhroroks Nase brach. Keuchend landete Yrphamar auf dem Boden, seine Finger fanden seine Geige und augenblicklich durchströmte ihn ein Gefühl, das jede Kälte vertrieb. Er strich über die Saiten, und eine Melodie erklang, die sich mit seiner inneren Musik vermischte und für einen Moment wie ein Riss durch den Regen ging. Dann wurde der Ton durchbrochen von einem Laut, der so schrecklich war, dass Yrphamar erschrocken wäre, wenn er ihn nicht schon einmal gehört hätte.

Bhrorok schrie.

Er hockte am Boden, die Hände so tief in sein Gesicht gekrallt, dass blutige Striemen über seine bislang unverwundete Wange liefen, und schrie aus Leibeskräften mit all den Stimmen jener, die er verschlungen hatte. Yrphamar schloss die Augen, er ertrug dieses Bild nicht, und er zog den Bogen über die Saiten, schneller und schneller, bis die

Melodie in einem fulminanten Feuerwerk die Fenster der verlassenen Häuser bersten und die Regentropfen wie tausend winzige Sonnen zerspringen ließ. Ein zarter Ton hing in der Luft, als Yrphramar sein Lied beendete. Er zitterte, als er die Augen öffnete. Da lag Bhrorok, zusammengesunken auf dem Bretterstapel, wo er ihn begrüßt hatte. Sein Köter war verschwunden.

Schwer atmend ging Yrphramar auf Bhrorok zu. Er murmelte den Zauber, als er hinter sich ein Keuchen hörte. Er fuhr herum. Hinter ihm saß der Wolf. Und noch ehe Yrphramar den Blick gewandt hatte, wusste er, dass er verloren hatte.

»Narr«, hörte er Bhroroks Stimme.

Im nächsten Moment fühlte Yrphramar, wie eine kalt glühende Faust seinen Brustkorb durchstieß. Mit letzter Kraft riss er seine Geige in die Luft und schmetterte sie Bhrorok ins Gesicht. Das Holz zersplitterte, als wäre es gesprengt worden, und feiner silberner Staub rieselte durch die Luft. Zischend landete er auf Bhroroks Haut, brannte sich in weißes Fleisch und traf selbst den Wolf, der jaulend zurücksprang. Schwarze Krater bildeten sich dort, wo die Staubkörner Bhroroks Gesicht berührten. Schmerz flammte über seine Züge, doch in seinen Augen stand nur Verachtung.

Die Kälte in Yrphramar wurde unerträglich, aber er spürte keine Schmerzen. Er fühlte nur die Dunkelheit, die lauern auf ihn wartete, und sah die zarten Umrisse eines goldenen Schmetterlings, der sich aus den Überresten seiner Geige in den Nachthimmel schwang und davonflog.

Für einen Moment starrte Bhrorok ihn an, etwas wie Erstaunen spiegelte sich auf dem kalkweißen Gesicht. Dann zog er Yrphramar dicht vor seinen Mund. Eine klebrige schwarze Zunge leckte über mehligte Haut, und aus seinem Mund krochen Maden, dicke schwarze Käfer und zuckende Würmer.

Yrphramar wollte schreien, doch sein Körper gehorchte ihm nicht mehr. Das Ungeziefer sprang auf sein Gesicht, er fühlte scharfe Beine wie Rasierklingen auf seiner Haut. Blut lief ihm über das rechte Auge, etwas riss Fleisch aus seiner Wange. Immer mehr Käfer hüllten ihn ein, bis er nichts mehr sah und hörte als das feuchte Knistern ihrer schwarzen Leiber.

Da fühlte er, wie sein Kiefer sich öffnete, er konnte nichts dagegen tun, und die Käfer glitten über seine Lippen und seine Kehle hinab. *Ich sterbe*, dachte er erschrocken, und gleichzeitig spürte er etwas in seinen Händen, es war der hölzerne Griff seiner Geige. Sanft strich er in Gedanken mit dem Bogen über die Saiten, er spielte auf, ein letztes Mal. Dann durchzog ihn der Schmerz von tausend fressenden Mäulern, und alles wurde schwarz.

Bhrorok wartete, bis seine Schergen ihr Werk beendet hatten. Mit einem einzigen Atemzug kehrten sie zu ihrem Herrn zurück und verschwanden in seinem fahlen Körper. Langsam wischte er sich den Mund wie nach einem gelungenen Mahl. Dann ließ er sein Opfer fallen. Lautlos sank Yrphramar auf den Asphalt.

Bhrorok stieg über ihn hinweg. Ein Lächeln lag auf seinem lippenlosen Mund, als er am Ende der Gasse stehen blieb. Der Wolf riss den Kopf in den Nacken, er witterte. Bhrorok warf einen Blick zurück zu dem leblosen Körper.

»Narr«, sagte er noch einmal.

Dann wandte er sich um und verschwand in der Nacht.